

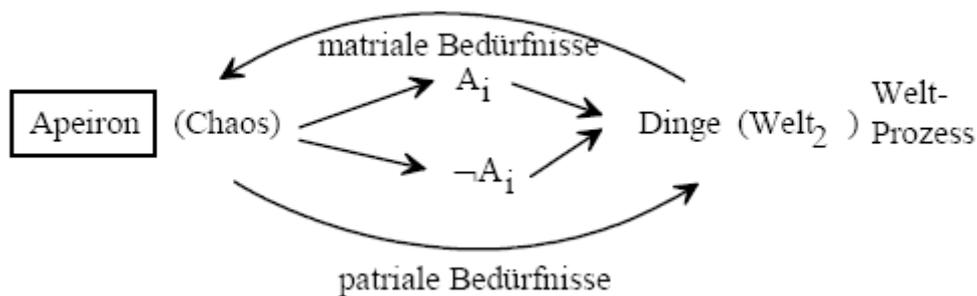
Anaximander (610 – 547)

Manfred Hörz

Von Anaximander ist nur ein sehr kurzes Fragment erhalten, das folgendermaßen lautet:

ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσις ἐστὶ τοῖς οὖσι καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι κατὰ τὸ χρεῶν· δίδοναι γὰρ αὐτὰ δίκην καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν.

Woraus den Seienden das Entstehen ist, dahin ist denselben auch ihr Vergehen gemäß der Bedürftigkeit; denn sie geben einander Recht und Buße für das Unrecht gemäß der Ordnung der Zeit.



Das hesiodische Chaos taucht hier als ein Unbestimmtes auf, das als Apeiron genannt wurde. Apeiron ist das, was keine Grenze (peras) hat, keine innere Grenze, keine Unterscheidung. Es ist die erste Realität, aus der die Unterscheidungen, die verschiedenen Seienden entstehen. Die vermittelnde Phase über Mutter und Kind wird nicht mehr genannt. Anaximander betrachtet gleich die Entstehung der Bilder, der Präobjekte (des Seienden), die in dem Prozess der Zeit, d.h. dem Gedenken, Gedächtnis, der Sammlung, der Integration der Anwesenheiten entstehen. Dieses Gedächtnis benötigt die Zeitordnung, d.h. den Wechsel von Abwesenheit und Anwesenheit.

Das Chaos geht über in eine gewisse Ordnung, Ruhe, in die Situation eines relativen Behagens, das wieder in die andere Situation des Unbehagens (des Chaos) nach einer gewissen Zeit zurückkehrt. In diesem Wechsel entstehen, wie gesagt, schließlich die Präobjekte, die Invarianten der Behagenssituationen. Ihr Sinn ist aber nicht in ihnen zu sehen, sondern gerade in den anderen Situationen, in denen das Unbehagen sich breit macht. Diese Kerne, die Präobjekte oder Eigenschaften ermöglichen in den Unbehagenssituationen diese selbst zu bestimmen, nämlich als Bedürfnis nach diesen Präobjekten, die dort nur als Bilder, Imaginationen vorkommen und sich in den Behagenssituationen realisieren, in denen sie aber nicht mehr von Bedeutung sind. Sie entstehen in jenen Situationen und vergehen in diesen, gemäß der Bedürftigkeit. Buße wird für ein Unrecht, ein Manko, ein Sollen gegeben, nicht für ein Seiendes. Recht ist ein Zeichen für ein Sein, für etwas, das rechtens ist. Und das ist die Erfüllung, das Behagen. (Später wird Parmenides von einer Göttin Einlass zur Schau des Seins gewährt, nachdem Dike ihn hergeführt hat. Dike ist die Voraussetzung des Seins und führt zum Sein.) Die Buße stellt das Recht wieder her. Aus dem Sollen

entsteht dadurch das Sein, aus dem Unbehagen, das eigentlich nicht bei sich ist, das Behagen, das die Anwesenheit, das Sein bedeutet. Buße ist also Befriedung.

Dies reflektiert sich in der nächsten Ebene, in der die Gegensätze die „Dinge“ erzeugt. Sein und Nichtsein, Sein und Sollen, Recht und Unrecht, werden zu Bestimmung A und ihrer Negation $\neg A$, ihrer negativen Bestimmung. Das Dasein der spezifischen Situation, der A-Situation und der Situation, die durch das Nichtsein von A gekennzeichnet ist. Beide jedoch sind Seiende. Ein „Ding“ wird so schließlich die Integration der Eigenschaften (Bestimmungen) und damit vom Präobjekt zum Objekt. Das Paar Chaos – Ordnung, Unbestimmtheit – Bestimmtheit zur Abwesenheit des Objekts bzw. Anwesenheit des Objekts. Das, was wir heute gewissermaßen unter Seiendem verstehen, aber anfänglich dies noch keineswegs ist.

Auf der untersten Stufe interpretiert (denn der Aufbau der Welt ist fraktal und selbstähnlich) haben wir den Wechsel, den Zyklus von Seienden und dem Ursprung des Seienden, dem transzendenten Sein. Die Welt der Polarität und die Welt der Einheit, der Ganzheit. Die Welt der Polarität ist dem Denken zugänglich, dem Verstand. Die Welt der Ganzheit jedoch liegt jenseits des Denkens, sie wird vernommen in einem Zustand der Gnade, im geistigen Zustand der Wahrnehmung. Der Philosoph, der Dichter, der Künstler erfassen ihn im Akt der Intuition, in einer Erleuchtung. Er ist nur möglich, wenn die Polarität aufgelöst wird, wie in der Liebe. Es ist der Rückgang zur bedürfnislosen, interesselosen Anschauung. Ein ästhetischer Moment. Ich habe diese beiden Weisen des Erfassens der Wirklichkeit als patrial (polar, kontradiktorisch) und matrial (ganzheitlich, einheitlich) bezeichnet. Mit der Eigenart, dass das Matriale hier unter Perspektivenwechsel nicht Einheit produziert, sondern aus der kraftvollen, energiereichen Überfülle und Einheit die Differenz, setzt, Schöpfung. Diese Weise nannte ich tekial, da sie nicht mehr das begehrende schreiende Kind, sondern das freie liebende Kind darstellt. Dies ist eine andere Form der Liebe. In diesem Stadium haben die „Objekte“ oder Eigenschaften nicht mehr den Status des Seienden, des Verfügbaren, sondern werden zur Gabe, für das dem Anderen geschenkte Gegebene, das Kunstwerk Wie Heidegger schön sagt, transformiert sich das Denken hier zum Danken. Bei Parmenides treten diese Weisen, diese Welten auseinander. Vielleicht nicht ganz zu Recht. Denn auch die patriale Weise hat seine Berechtigung in Maßen, insofern wir eben auch bedürftige Menschen sind. Mir scheint Anaximander hier etwas ausgeglichener zu sein, da er die condition humaine nicht vergißt. Parmenides scheint wie die hinduistischen und buddhistischen Systeme die patriale Betrachtung als Schein, Maya abzutun. Doch diese Welt ist viel wichtiger, viel mehr als Schein.

Man mag das von der physikalischen Seite her betrachtet vielleicht besser einsehen. Diesen beiden Welten entsprechen die Welt der Energie und die der Materie. Die parmenideische erste Welt, die matriale (man beachte dass ausser dem Helden, dem Jüngling (Parmenides) nur Frauen (Jungfrauen) und Göttinnen vorkommen als Vertreterinnen der matrialen Welt, diese erste Welt ist die Welt des freien reinen Lichts, der bosonischen Photonen. Die Welt der Götter, die Welt der Erleuchtung, des Geistes. Die andere Welt, die der Materie jedoch wird zu Unrecht oft auch als die niedere Welt, die Welt der „Mischung“, das Jammertal, oder gar als Grab der Seele (Platonisches Wortspiel) betitelt. Was aber ist diese Welt genauer betrachtet? Materie ist – so meine These – nichts anderes als im „Raum“ gefangenes Licht, also selbst ebenfalls Licht, aber in einer anderen Daseinsform. Einer leichteren, stabileren, weniger anfälligen. Sie ist sozusagen die Hardware. Das was uns Widerstand leistet und die Kommunikation des Geistes auf ein einfacheres Maß herunterschraubt, da viel weniger Photonen kommunizieren (man bedenke, dass die Abstoßung oder Anziehung der elektromagnetischen Kräfte nichts anderes als Informationsübertragung durch virtuelle Photonen sind, wie uns die QED lehrt) als im freien Licht.

So verhält es sich auch mit der menschlichen Kommunikation. Die Liebe der matrialen/tekialen Welt ist weit anfälliger als die der patrialen Welt, die der Logik, der Handlung, der Instrumentalität. Aber auch dieses patriale Bedürfnis ist ein Abkömmling (um mit Freud zu reden) des matrialen.

Logik ist bei weitem einfacher als musikalische (gute) Komposition, Mathematik bei weitem leichter als (gute) Poesie. Und dennoch ist Mathematik und Logik so unentbehrlich wie Dichtung. Auch Mathematik vermag Kunstwerke zu erzeugen, sowohl in der bildenden Kunst wie in der Musik oder gar Dichtung. Das ist kein Zufall. Nur dass diese Kunst eher ästhetisch ist und ihr das eigentlich Schöne abgeht. Denn nur wenn dem Ästhetischen auch noch Liebe innewohnt kann es schön sein.